

Zürich/Kappel, den 18. Januar 2019

Sehr geehrte Frau Regierungsrätin Fehr,  
sehr geehrter Herr Kirchenrat Egg,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Teilnehmende an dieser Kirchentagung!

### **(Titelfolie)**

Am vergangenen Sonntag hatte ich die Gelegenheit, den Film „Zwingli“ des Regisseurs Stefan Haupt zu sehen. Den Titel unserer Tagung, „Gesellschaftliche Relevanz der Kirche“ vor Augen, dachte ich nach der Vorführung: Mehr gesellschaftliche Relevanz geht nicht! Die enge, natürlich auch ambivalente Verwobenheit von Politik und Religion, die Präsenz im Leben der Menschen, der Einfluss der Kirche. Mich hat im Film besonders die Perspektive überzeugt, Religion und Kirche im Wechselspiel mit anderen gesellschaftlichen Sphären zu betrachten.

Diese Perspektive des Wechselspiels ist heute noch wichtig, auch wenn sich die Relevanz von Kirche und Religion in der heutigen Gesellschaft fundamental unterscheidet. Im Arbeitsbereich Gesellschaft & Ethik beschäftige ich mich an der Schnittstelle zwischen „Kirche“ und „Gesellschaft“ täglich mit diesem Wechselspiel und mit Relevanzfragen. Und stelle einanderseits fest: Der Abstand zwischen „Kirche“ und „Gesellschaft“ ist gross. Das Misstrauen gegenüber „Kirche“ ist eher hoch, ein unausgesprochener „Missionierungsvorbehalt“ steht häufig im Raum. Das Wissen darum, was Kirche leistet und wie eine öffentlich-rechtliche Kirche arbeitet, ist gering.

Andererseits wird die Kirche als eine wertvolle Instanz wahrgenommen, die sich um „Bedürftige“ kümmert. Aussagen wie „Nur noch in der Kirche haben ethische Fragen einen Raum“ sind nicht selten. Und oft wünscht man sich eine häufigere Positionierung in öffentliche Angelegenheiten.

Wie also sollten wir mit der Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz umgehen? In meinem Nachdenken über diese Frage komme ich zum Schluss, dass die Kirche das Selbstverständnis einer **qualitativen Relevanz** entwickeln sollte, einer **qualitativen Bedeutsamkeit in der Gesellschaft**. Diesen „perspektivischen Stein“ möchte ich Ihnen vorschlagen, allerdings noch grob behauen. Er beinhaltet zunächst, Kirche als hybrides Phänomen<sup>1</sup>, als eine Art Mischwesen aus Institution, Organisation und zivilgesellschaftlicher Bewegung zu begreifen. Um eine **qualitative Relevanz** zu stärken plädiere ich dafür, die **zivilgesellschaftliche** Komponente von Kirche weiter zu entwickeln. Hierfür möchte ich drei Bausteine für eine qualitative Relevanz in den Raum stellen und kurz skizzieren.

Den ersten nenne ich: „Vom Schlagwort zum Wissen“: Damit meine ich eine wissbegierige Kirche, die sich mit **Gesellschaft** stärker, als sie es bisher tut, auseinandersetzt.

Der zweite Baustein heisst: „Vom Nebeneinander zur Partnerin“: Eine kooperative Kirche zu sein bedeutet, gesellschaftliche Prozesse **aktiv mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren** zu gestalten.

Und drittens: „Von der Kanzel zum Runden Tisch“: Eine diskursive Kirche stärkt ihre Haltung, eine unter Vielen zu sein und ihre Kompetenzen, die sie dafür braucht.

## **Zum ersten Baustein**

### **(Folie 2)**

---

<sup>1</sup> Hauschildt, Eberhard (2012), Referat „Mischen possible“, AMD-Theologenkongress, 25.5.2012, Dortmund

Gesellschaft **stärker**, als ich es bisher erlebe, als Bezugspunkt der Kirche zu nehmen, bedeutet zunächst, sich stärker mit dem Phänomen Gesellschaft an sich zu befassen. Die **frühere britische** Premierministerin Maggie Thatcher hat ja im Jahr 1987 gar behauptet, „there is no such thing as a society“, so etwas wie Gesellschaft gäbe es nicht. Gott bewahre, würde ich als Soziologin da sagen. Gesellschaft ist aber auch keine „Addition von Individuen“, sondern umfasst vielfältige soziale Räume, in denen sich das Zusammenleben und Zusammenhandeln der Menschen gestaltet. Gesellschaft ist ein komplexes *Wechselspiel* zwischen Individuen, Gruppen, Zusammenschlüssen und ihren Umgebungen - sozialen Normen, Rollen, Strukturen, Kultur.

Zum zweiten erachte ich es als wesentlich produktiver, unseren Blick – und damit unser eigenes Sprechen – vom Standardbild der „säkularen Gesellschaft“ auf die Entwicklung der multireligiösen und multispirituellen Gesellschaft zu richten. Ein Blick auf die Gesellschaft, den auch die Wissenschaft einnimmt<sup>2</sup>, wenn sie z.B. von „weltanschaulicher Verbuntung“<sup>3</sup> spricht. Die religiöse Landschaft der Schweiz ist vielfältig<sup>4</sup>, wie das Bundesamt für Statistik regelmässig bestätigt: 2016 gehörten rund zwei Drittel der Bevölkerung christlichen Gemeinschaften an. Und das Viertel der Bevölkerung, 24,9%, das sich als konfessionslos bezeichnet, ist vielleicht kirchenlos, aber deshalb ist es nicht unbedingt auch religionslos. Und wichtig ist auch die Beschäftigung mit der Annahme von der Rückkehr der

---

<sup>2</sup> Liedhegener, Antonius (2018): Pluralisierung. In: Pollack, Detlef et. al. (Hrsg.): Handbuch Religionssoziologie. Springer: Wiesbaden. S. 347-382

<sup>3</sup> Ebda., S. 358

<sup>4</sup> Bundesamt für Statistik, Religionen:

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen.html>. Abruf am 31. Dezember 2018 (36,5% römisch-katholisch, 24,5% evangelisch-reformiert, 5,9% andere christliche Glaubensgemeinschaften, 5,2% muslimisch und aus dem Islam hervorgegangenen Gemeinschaften, 0,3% jüdische Glaubensgemeinschaften).

Religion, auch wenn sie Religion nicht nur als Friedens-, sondern auch als Konfliktfaktor thematisiert<sup>5 6</sup>.

Jedoch beinhaltet die Verbuntungsthese vor allem die Feststellung, dass Religiosität nicht einfach eine gegenläufige Bewegung von „moderner“ oder „postmoderner“ Entwicklung ist, ganz im Gegenteil. Sondern dass „das Leben“ und das „Zusammenleben“ heute genauso wie früher Fragen aufwerfen, die das Orientierungswissen von Religion und damit auch Kirche herausfordert.

Schliesslich bedeutet Verbuntung auch, dass aufgrund von Individualisierung und Wertewandel auch die **Ausdrucksformen** von Religiosität zugenommen haben. Das heisst: Wir sollten uns davon verabschieden, die eigene Bedeutsamkeit ausschliesslich an der Mitgliederfrage, an quantitativer Bedeutsamkeit, „aufzuhängen“, sondern uns den vielen anderen Ausdrucksformen zuwenden. Dann ist die Mitgliedschaft eine unter vielen Unterstützungsformen, eine wichtige, aber nicht mehr die einzige. Zumal die Zürcher Kirchenstudie aus dem Jahr 2017 ausführt, dass unsere Angebote dann von gesamtgesellschaftlicher Relevanz sind, wenn sie sich an alle Menschen richten, für alle Menschen zugänglich sind und auch von weiten Kreisen genutzt werden<sup>7</sup>. Wir könnten uns in den derzeit neu entstehenden Kirchgemeinden fragen, wie die christliche und religiöse Vielfalt der Überzeugungen und Formen aussieht und wie wir mit ihr neu in Kontakt kommen könnten.

Damit komme ich zum zweiten Baustein: „Vom **Nebeneinander zur Partnerin**“: Mitgestalten in der (Zivil-)Gesellschaft.

(Folie 3)

---

<sup>5</sup> Riesebrodt, Martin (2000): Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und „Kampf der Kulturen“. C.H.Beck: München

<sup>6</sup> Willems, Ulrich (2016): Herausforderung religiöse Vielfalt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 52/2016. S. 41-46; vgl. dazu auch: Pollack, Detlef (2009): Rückkehr des Religiösen? Tübingen: Mohr Siebeck

<sup>7</sup> Widmer, Thomas et. al (2017): Kirchliche Tätigkeiten mit gesamtgesellschaftlicher Bedeutung im Kanton Zürich. Zürcher Politik- & Evaluationsstudien Nr. 18. Universität Zürich

Gesellschaftlich relevant zu sein heisst auch, **gesellschaftliche** Prozesse **mitgestalten** zu wollen. In der Literatur zur Rolle der Kirche findet sich ein grosses Angebot, das sich mit dem Verhältnis von Kirche und Staat auseinandersetzt, jedoch vergleichsweise wenig zum Thema Kirche und Zivilgesellschaft sowie zur Entwicklung zivilgesellschaftlicher Potenziale der Kirchen.

Mein Eindruck ist immer wieder, dass Kirche und nicht-christliche Zivilgesellschaft miteinander „fremdeln“, und eher ein Nebeneinander als eine Partnerschaft bilden. Ich erlebe, dass Organisationen wie Wohlfahrtsverbände, soziale Bewegungen oder Umweltinitiativen zuweilen als Konkurrenz betrachtet werden; oder man sieht sich manchmal durch gesellschaftliche Anforderungen zum Dienstleister degradiert. Aber auch nicht-christliche zivilgesellschaftliche Kräfte halten Abstand. Hier eine neue Partnerschaftlichkeit zu entwickeln könnte **erstens** bedeuten, sich überhaupt als Teil der Zivilgesellschaft zu verstehen, die eigenen Beiträge als solche für den öffentlichen Raum zu betrachten, zu erarbeiten und zur Verfügung zu stellen. Denn hier entstehen öffentliche Meinung und Handlungsoptionen<sup>8</sup>.

Dabei Partnerschaften mit anderen einzugehen, erhöht die eigene Fähigkeit der Auseinandersetzung mit anderen Perspektiven und auch die eigene Sachkenntnis. Die Beteiligung an der Klimaallianz ist ein gutes Beispiel dafür. Wir brauchen mehr davon.

Kirche kann zweitens **mentale und physische Räume** für zivilgesellschaftliches Handeln zur Verfügung stellen. **Mentale**, indem Kirche zu vielfältigen Werteinterpretationen beiträgt, zu unseren Auffassungen von Würde, einem guten und gelingenden Leben, unseren Verpflichtungen zur Anerkennung des anderen und zum Respekt vor den Fremden<sup>9</sup>, zu Urteilsfähigkeit und der Fähigkeit zum verantwortlichen Handeln. Religionen und Kirchen leisten

---

<sup>8</sup> Deshalb bilden die theologischen Modelle der „Gesellschaftskirche“ und der „öffentlichen Kirche“<sup>8</sup> die Produktivität zivilgesellschaftlichen Wirkens nicht passgenau ab, auch wenn sie eine wichtige Hinwendung zur Gesellschaft darstellen

<sup>9</sup> Ebda, 170

anerkanntermassen ihre Beiträge zu diesem **religiösen Sozialkapital**, das Voraussetzung ist für demokratische Gemeinwesen und ihre mit-**gestaltende**, in diesem besten Sinne politische Zivilgesellschaft.

Mehr noch, der Soziologe Hartmut Rosa würde sagen: Kirche stärkt Resonanz, jene positive Beziehung zwischen den Menschen und der Welt, die zur Geborgenheit in der Welt, zu Sinn- und Selbstwirksamkeitserfahrung beiträgt<sup>10</sup>. Diese Selbstwirksamkeit ist ein zentrales Merkmal des freiwilligen Engagements, bei dem die Kirchen übrigens zu den grössten „Anbietern“ gehören. Um dieses zu stärken und um Partnerschaften zu bilden, kann Kirche andere in ihre - **physischen** - Räume einladen, die frei sind von Verwertungsinteressen.

Damit komme ich zum dritten und letzten Baustein: „**Von der Kanzel zum Runden Tisch**: Als Eine unter Vielen argumentieren und verhandeln“.

(Folie 4)

Gesellschaftliche Relevanz kann nur dadurch gestärkt werden, dass man sich beständig in gesellschaftlichen **Diskursen** bewegt. Die Organisationsform der öffentlich-rechtlichen Körperschaft ist hier unterstützend, da sie uns zu diesen Diskursen anhält. Dazu gehört eine Haltung, Andere anzuerkennen, die mit denselben Themen in der Gesellschaft unterwegs sind, und deren Werteorientierung und Sachkenntnis wahrzunehmen. Es gehört der Wille dazu, dialogisch teilzunehmen am Nachdenken über Ziele und Aufgaben der Gesellschaft sowie an der Erarbeitung entsprechender Lösungen. Die Bearbeitung gesellschaftlicher **Themen** erfolgt dabei aus einer christlich getragenen Motivation heraus; Kirche kann eine besondere Qualität der Empathie, der Ethik und der Hoffnung in das letztendliche Suchen nach dem Guten einbringen. Das oft

---

<sup>10</sup> Rosa, Hartmut (2016): Eine Theorie der Resonanz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

strapazierte Bild der Kirche als Kanzel ist in zivilgesellschaftlichen Bezügen völlig fehl am Platz – wir sollten es vermeiden.

Gleichzeitig muss – wie bei allen gesellschaftlichen Kräften - nachvollziehbar und begründet sein, warum sich Kirche zu bestimmten Themenbereichen äussert. Wolfgang Huber nennt vier Kriterien, die für Handeln im öffentlichen Raum massgeblich sein können und auf dem Geist des Evangeliums beruhen: Dort, wo Themen die Freiheit für alle, die Anerkennung aller Menschen, die Position der Schwachen oder die Bewahrung der Natur berühren<sup>11</sup>. Diese Kriterien wären zu diskutieren: Taugen sie für eine Themenauswahl? Wie sehen Interessen und Möglichkeiten in den Kirchgemeinden aus? Schauen wir die wichtigsten Themen des Sorgenbarometers 2018 an: Altersvorsorge - Zukunft der Gesundheit - Ausländerinnen - Flüchtlinge - Umweltschutz - Arbeitslosigkeit. Einige der Themen finden Sie in den Workshops von morgen. Und es ist ja nicht so, dass Kirche nicht auf aktuelle Themen reagiert, wie zum Beispiel auf das Vorhaben des Bundesrates, die Kriterien für Waffenexporte in Bürgerkriegsländer zu lockern.

Das ist wichtig. Aber Kirche könnte mehr: Sie könnte am Runden Tisch der Zivilgesellschaft Zukunftsentwürfe als Diskussionsangebot vorlegen. Zum Beispiel zur Zukunft des Sozialstaats. Zum Zusammenhalt in der Gesellschaft. Zur Ausgestaltung einer gerechten Globalisierung. Warum nicht? „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“, waren Zwinglis Worte.

Eine wissbegierige, eine partnerschaftliche und mit-gestaltende sowie eine diskursive Kirche kann zur Entfaltung einer **QUALITATIVEN** Relevanz beitragen.

Das ist für *mich* eine Kirche der Zukunft.

Vielen Dank.

---

<sup>11</sup> Huber 1994: 177